

Stadtlandschaften im Wandel: Thematisierungen der Stadt als Soziale Landschaft und als Organisation

Weiske, Christine

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weiske, C. (2013). Stadtlandschaften im Wandel: Thematisierungen der Stadt als Soziale Landschaft und als Organisation. In K. Harm, & J. Aderhold (Hrsg.), *Die subjektive Seite der Stadt: Neue politische Herausforderungen und die Bedeutung von Eliten im lokalen Bereich* (S. 5-20). Wiesbaden: Springer VS. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-80669-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Stadtlandschaften im Wandel – Thematisierungen der Stadt als Soziale Landschaft und als Organisation

Christine Weiske

1 Einleitung

Die Stadt als Landschaft zu konzipieren, nimmt einen direkten Bezug auf den Titel der Tagung und die „subjektive Seite“ der Stadt. Die Leute, die eine Stadt machen und ausmachen, arrangieren sich miteinander: „What is the city – but the people.“ (Shakespeare „Coriolanus“).

Die Metapher der ‚Stadtlandschaft‘ kommt auf im Zuge der Entwicklungen zur modernen Stadt. Schnelle Urbanisierungsschübe und weite Dimensionen, welche die Maßstäblichkeit der Lebenspraxis der Individuen übersteigen, legen die Analogien zu ‚natürlichen‘ Landschaften, wie die vom ‚Dickicht‘ der Städte oder von ‚Straßenschluchten‘, nahe. Die Erfahrungen der Entfremdung beziehen sich auf eine objektivierte Kultur, deren Hervorbringer ebenso die Reichweite eines individuellen Akteurs überschreiten und als „système industriel“ (Saint Simon) für eine Epoche oder „système Haussmann“ für den Stadtumbau von Paris im 19. Jahrhundert bezeichnet und verstanden worden sind.

In der Metapher der Landschaft wird ein komplexer und reflexiver Zusammenhang zwischen Subjekten und den Artefakten ihres Handelns gezeigt, auf den die Landschaftsmalerei eingeht und zugleich die Perspektive des Malers hinter der Staffelei als Perspektive der Beobachtung einführt. Die Personage der Landschaftsmalerei umfasst Figuren wie den Hirten, den Jäger, den Sämann, die Bäuerin u. ä., die die Landschaft illustrieren wie auch erschaffen. Der Rahmen der Metapher bietet die Möglichkeit, ‚Landschaft‘ als eine Kategorie der Handlungstheorien zu verstehen, die auf die Praktiken der Beteiligten hinweist. In den Stadtlandschaften leben die Leute als Städterinnen¹, die sie sich als Wohnende, Spaziergänger, Schüler, Kundinnen und in weiteren Rollen aneignen und zurechtmachen. Als Gestalter ihres Alltagslebens stellen „die Leute“ (Vobruba 2009) auch ihre Städte her. Deren Gestaltungen stehen neben oder auch gegen die der Bauherren, Stadträte, Investorinnen, Architekten,

¹ Um die unterschiedlichen Geschlechter der Akteure sprachlich möglichst angemessen zu berücksichtigen, werde ich willkürlich zwischen grammatisch maskulinen und femininen Bezeichnungen abwechseln.

Immobilienwirte u. ä. Akteure in professionellen und machtpolitischen Zusammenhängen. Die Leute haben eine ‚multiple identity‘, insofern sie einige dieser Rollenvorgaben in ihrer Person zusammenbringen. In den Rollenvorgaben drücken sich aus unterschiedlichen Perspektiven und Positionen die Möglichkeiten und Grenzen der Vergesellschaftungen aus. Über die Positionen, die eine Rolle vermitteln kann, wird der Einfluss auf die Gestaltung der Stadtlandschaften bemessen sein. Auf der ‚subjektiven Seite der Stadt‘ stehen und agieren verschiedene Akteure, die sich in den unerlässlichen Stadtgesprächen aufeinander beziehen. Als Städterinnen teilen sie einen Ort – sie leben zusammen in der Stadt. Teilhabe bzw. Partizipation ist eines ihrer bestimmenden Prinzipien. Die Stadt als gesellschaftliche Praxis des Zusammenlebens zu beschreiben und zu verstehen, ist Aufgabe der empirischen Stadtforschung, die über unterschiedliche methodologische Konzepte verfügen kann. Die Erklärungsleistungen zweier Konzepte, die sich ergänzen können, – das der Sozialen Landschaft und das der Organisation – sollen an einem Fallbeispiel abgeschätzt werden, um im Fazit über lokale Eliten zu reflektieren.

2 Die Stadt als Soziale Landschaft

Als eines der neueren praxeologischen Konzepte sind Socioscapes (Albrow 1998) zu nennen. Sie führen die Perspektive des Beobachters reflektierend mit, die sich auf die urbanen Praktiken der Städterinnen richtet. Arjun Appadurai (1998) entwickelte den Begriff der ‚Ethnoscapes‘ in einer Analogie zur Landschaftsmalerei, um die schnellen Veränderungen in seinem Forschungsfeld der globalen Wanderungen, der Mobilisierungen von Menschen im 20. Jahrhundert mit den Positionen und Perspektiven der verschiedenen Beobachter verbinden zu können. Als Ethnologe interessieren ihn die ‚Veränderungen bei der sozialen, räumlichen und kulturellen Entstehung von Gruppenidentitäten‘ (ebd.: 11) im Migrationsgeschehen. Je stärker die Städte in das Wanderungsgeschehen einbezogen sind, desto mehr Gruppen von Akteuren, desto ‚bunter‘ und diversifizierter die subjektive Seite der Stadt. Martin Albrow variiert das anregende methodologische Konzept weiter zu ‚Socioscapes‘ und sozialen Landschaften, um es für die Analyse globaler Städte zu operationalisieren. Er findet einen methodischen Zugang zu den die Kontinente überwölbenden Beziehungen der migrantischen Bewohnerinnen Londons (bzw. genauer des Stadtteils Tooting), die sich in ihrer urbanen Praxis einen Ort teilen. Ihre biografischen Stationen lagen und liegen in Indien, Polen, Portugal und beziehen sich auf weitere globale Erfahrungen und Bindungen, während sie derzeit alle in London ‚sind‘. Mit Blick auf Elias und Scotson und ihre ‚alte‘

Studie über „Etablierte und Außenseiter“ (zwischen 1958 und 1960 durchgeführt) verweist er auf die „flüchtige Konfiguration“ (Albrow 1998: 295) von nachbarschaftlichen Gemeinschaften an einem Ort. Als fluid stellt sich gerade deren Raumbezogenheit dar, die Zugehörigkeiten binden sich nicht ein für alle Mal an Orte (ebd.: 295). Am empirischen Ort des Londoner Stadtteils Tooting überlagern sich verschiedenste Netze sozialer Beziehungen, die sich zu Soziosphären formieren. Sie legen sich aneinander und übereinander, schreiben sich in die Materialien der Stadt ein und formieren so eine soziale Landschaft. Mit den Überschneidungen von „grundlegend verschiedene[n] Horizonte[n] und Zeit-Spannen“ (ebd.: 295) entsteht eine Dynamik und generiert so das Lokale aus globalen Bewegungen heraus. Die Erfahrungen der Spannungsverhältnisse zwischen physischer Nähe bei sozialer Distanz wie auch zwischen sozialer Nähe über physische Distanzen hinweg, welche interkontinentale Dimensionen annehmen können, werden alltäglich, so wie das Simmel für die Mentalität des Großstädtlers (1903) längst annahm. Für die Städterinnen ist der Ort in seiner Morphologie und physischen Beschaffenheit der „Sitz und die Ressource“ (Albrow 1998: 311) der Lebensführung. Sie nutzen dafür vornehmlich die Gelegenheiten der Kultur, der Bildung, der Politik, der Versorgung sowie die Infrastrukturen des Verkehrs oder der Kommunikation – öffentliche Güter. Die Stadt bietet konkrete gesellschaftliche Positionen der Teilhabe (verlässlicher für Menschen mit einem legalen Status als für Illegale), die um die soziale Integration in Gemeinschaften ergänzt werden kann. Offenbar zunehmend figurieren sich Gemeinschaften willkürlich über mehrere Orte hinweg. Das physische Substrat des Ortes stiftet nur wenige unwillkürliche Anlässe für Gemeinschaftsbildungen wie z.B. die Nachbarschaft, für die die gegebene physische Nähe der Nachbarn zueinander eine notwendige, jedoch nicht hinreichende Bedingung darstellt. Auch die städtischen Nachbarschaften gehen aus einer Wahl hervor und werden als eine Gemeinschaft des Ortes ausgehandelt. Albrow konstatiert für eine globale Stadt wie London in den 1980er-Jahren, dass die neuen sozialen Konflikte mit dem Wanderungsgeschehen verbunden sind, dass die Perspektiven der lokal Ansässigen mit denen der Neuankömmlinge abgeglichen werden müssen. Weder die politische Idee der Assimilation der Neuankömmlinge an die Kultur der Ansässigen, der Zuweisung von minderen Positionen an sie, noch die Ideen der Verhinderung von Zuwanderung durch Grenzregime sind tragfähig für die Konfliktregelungen in demokratischen Gesellschaften.²

² Dass solche Vorstellungen soziale Realität besaßen, beschreibt Fernand Braudel in „Der Alltag“ (1985) für exemplarische Stadtentwicklungen im 17. und 18. Jahrhundert. In Paris zum Beispiel rekrutierten sich die Unterschichten der Hausdienerschaft, der Handwerker spezieller Gewerbe, der Händler usw. per Zuwanderung aus dem Hinterland bestimmter Provinzen. Sie lebten z.T. in

Zum Zwischenfazit nach diesem Abschnitt kann beitragen, dass

- das Konzept der Stadtlandschaft die urbane Praxis einer lokalen Gesellschaft umfasst, wozu ihre Artefakte als Voraussetzungen wie Ergebnisse gehören,
- die globale Stadt ein Ort der Vergesellschaftung zur Weltgesellschaft ist,
- die Zuwanderungen in die Stadt diese Dynamik befeuern,
- das Alltagsleben in globalen Städten mit Spannungen und Konflikten einhergeht, wenn die Soziosphären am Ort unvermittelt aufeinandertreffen,
- vermittelnde Vorstellungen als lokale Praktiken ‚erfunden‘ werden müssen.

Die Thematisierung von Stadtlandschaften legt synchrone und diachrone Perspektiven auf Stadtentwicklungen nahe. In die Praxis lokaler Gesellschaften gehen oft Wissensbestände ein, die als Traditionen einbezogen werden. Rückblicke und Rückgriffe sind nötig, um die lokale Praxis als die subjektive Seite der Stadt zu erschließen.

3 Die Stadt als Organisation des Zusammenlebens

Die Stadt als Landschaft vermittelt dem Beobachter ein breit angelegtes und komplexes Bild, das die Synopse gegenüber der Analyse betont. Die analytischen Dimensionen der Beobachtung hingegen stellte Max Weber in kulturvergleichenden Studien über die Städte in der Welt heraus. Zwischen 1911 und 1914 erarbeitete er „ein großes Konvolut: Formen der Stadt“, wie Marianne Weber als Herausgeberin den unabgeschlossenen Text charakterisierte. (vgl. dazu Bruhns/Nippel 2000: 37) Die späteren Veröffentlichungen erhielten als Titel sowohl „Die Stadt“ als auch „Typologie der Städte“ zugeordnet. Für eine typologische Ordnung seiner Befunde betonte Weber vor den universellen Gemeinsamkeiten³ gerade die historischen Unterschiede zwischen den Städten.

landsmannschaftlich organisierten Unterkünften und konnten selten eigene Haushalte gründen, uneheliche Geburten und Kindesaussetzungen waren häufig.

³ Zu den universellen Gemeinsamkeiten äußert sich auch Fernand Braudel (1985: 524) insofern, als er „keinesfalls behaupten will, dass sich alle Städte gleichen, wohl aber dass sie, von ihren starken Unterschieden und Eigenarten abgesehen, grundsätzlich alle dieselbe Sprache sprechen: Da ist der fortgesetzte Dialog mit dem Hinterland als oberste Notwendigkeit des täglichen Lebens; die Zuwanderung immer neuer Menschen, die unentbehrlich ist wie das Wasser für das Mühlrad; die Eigenständigkeit der Städte, ihr Wille, sich voneinander abzuheben; ihre Lage im Mittelpunkt eines mehr oder minder weit gespannten Verbindungsnetzes; und ihre Koppelung an die eigenen Vororte sowie an andere Städte. Denn Städte treten immer in Begleitung von ihresgleichen auf. Teils in führender, teils in dienender oder sogar sklavisch untergeordneter Rolle stützen sie sich gegenseitig und bilden so in Europa wie in China und der übrigen Welt eine eigene Hierarchie.“

Der Typus der europäischen Stadt seit dem Mittelalter bestimmt sich über charakteristische Merkmale und Praktiken der Organisation des Zusammenlebens in den lokalen Gesellschaften, die den Unterschied zu anderen wie z.B. der antiken oder asiatischen Stadt ausmachen. Weber stellt dafür den Verbandscharakter der Städte heraus, der mit der „schwurgemeinschaftlichen Verbrüderung“ aus dem Versprechen auf Gegenseitigkeit hervorgeht. Verbrüderung stellt sich als besondere Form der Vergesellschaftung *und* Vergemeinschaftung dar, aus der die bürgerliche Gemeinde hervorgeht. In die Kommune tritt der persönlich Einzelne ein, um zum örtlichen Verband der Stadt zu gehören (Oexle 1994: 148ff.). Selbstverwaltung und eigenes Recht bestimmen den Verband und seine Reichweite näher. „Stadtluft macht frei“ ist ein Prinzip der Rechtspraxis des Mittelalters. Das Versprechen der Möglichkeit eines freieren und reicheren Lebens behält die Stadt auch für moderne Epochen und es bleibt als Motiv der Zuwanderung in die Städte für viele Leute bestimmend, auch wenn sich die Ideen und Hoffnungen verändern, wovon und wofür die Städter frei sein können.

Für die Stadt als gemeindliche Organisation ist die Spannung im Verhältnis zum (Zentral-)Staat konstitutiv (Gisevius 1999: 44f.). Während im 19. und noch im 20. Jahrhundert die Zentralstaaten die Beziehungen dominierten⁴, verlegen sich in der aktuellen Phase von Globalisierung und Entstaatlichung die Möglichkeiten und die Verantwortlichkeiten zur Organisation des Zusammenlebens wieder deutlicher auf die Städte in ihrer Eigenschaft als Gemeinden. Die Entstehungszusammenhänge der Städte, in denen sie ihre Organisationsleistungen gerade nicht unter der Voraussetzung sondern in der Auseinandersetzung mit Zentralmacht und Staat ausbildeten, rücken in die aktuell zu registrierende Aufmerksamkeit. Die Innovation der Organisation der europäischen Stadt liegt in den speziellen Vermittlungen zwischen den Prozessen von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung, die mit der Chance auf „Interessendurchsetzung“ als Organisationsleistung (Allmendinger/Hinz 2002: 11) verbunden ist. Mit dem Verweis auf die „Doppelstruktur der Stadt“ beschreibt Wollmann (2004: 27f.) die Aufgabe der Vermittlung zwischen der „politischen Kommune“ und der „zivilgesellschaftlichen Bürgergemeinde“. Für die Mitglieder der Gemeinde kann ihr politisches mit ihrem privaten Leben als Städterinnen in den Verlaufsformen von Kooperation und Koordination vermittelt werden. Als eine neue Sozialfigur seit dem europäischen Mittelalter treten die Städterin und der Städter in Erscheinung, in deren Repertoire des

⁴ Hellmut Wollmann spricht für die 1970er- und 1980er-Jahre der Bundesrepublik Deutschland darüber, dass in einer „politikwissenschaftlichen Debatte einer durch den expandierenden Sozialstaat geförderten Verkürzung auf ein institutionalisiertes, wenn nicht ‚verstaatlichtes‘ Kommunalmodell entgegengetreten“ werden musste (2004: 25).

Stadtlebens die weiteren wie künftigen Übergänge in die Moderne angelegt sind. Urbane Praktiken und Polemiken gestalten das Zusammenleben mit dem Ziel des Gemeinwohls für eine Gemeinde, die bei Arbeitsteilung, Markt, sozialer Ungleichheit und kulturellen Unterschieden für Kooperation und sozialen Frieden zu sorgen hat.⁵ Als ihr formaler Kern sind die geltenden Grundordnungen der Städte jeweils eingebettet in die informellen Praktiken vor Ort, die besagen, wie ‚es‘ hier so gemacht wird. Die Städte unterscheiden sich stärker durch das, was Usus ist, als durch die formalen Regelungen der Kommunalverfassungen.

Methodologisch ist damit die Fallstudie als ein passendes Format der Stadtforschung eingeführt, die ermitteln kann, was hier und jetzt der Fall sei. Beobachtet und rekonstruiert werden Verläufe der Aushandlung von Entscheidungen zur Stadtentwicklung, die die lokale Gesellschaft, ihre urbane Praxis und deren Manifestationen als gebaute Stadt in den Blick nimmt.

Für eine Analyse der Stadt als Organisation sind die Bestimmungen hilfreich, die Jutta Allmendinger und Thomas Hinz geben:

„Als Organisation wird ein kollektives oder korporatives soziales System bezeichnet, das vor allem Koordinations- und Kooperationsprobleme lösen soll. Es gibt die Organisation kennzeichnende Ziele, es sind Mitglieder der Organisation vorhanden, es gibt ein Innenverhältnis, das sich durch eine Mischung aus formalisierten und informellen Handlungen und Strukturen auszeichnet, und es bestehen Außenverhältnisse zu anderen Organisationen sowie Anpassungs- und Austauschbeziehungen mit einer vielfältigen Umwelt.“ (Allmendinger/Hinz 2002: 10).

Das Fallbeispiel kann zeigen,

- wie spezielle Kooperationsprobleme bearbeitet werden,
- wie Ziele verhandelt werden,
- dass Mitgliedschaften vor allem informell geregelt werden
- und dass Innen- und Außenverhältnisse einer ständigen Neubestimmung unterliegen.

Insofern enthält die Einlassung, die Stadt als Organisation zu thematisieren, methodologische Orientierungen, die auf die Dimensionen der Analyse des Falls gerichtet sind.

4 Das Fallbeispiel: Experimentelles Karree Reitbahnstraße 84 in Chemnitz 2007-2011

⁵ Zum historischen wie anthropologischen Zusammenhang von Gemeinwohl, Gemeinsinn und Kooperation siehe auch Münkler/Bluhm 2002: 11.

Das Fallbeispiel bezieht sich auf ein Ereignis der Stadtentwicklung in Chemnitz anfangs der 2000er-Jahre. Der Fall umfasst den Aushandlungsprozess um die Verortung oder Einbettung eines Projektes, das von seinen jugendlichen Akteuren als Wohn- und Kulturprojekt konzipiert wurde. Die Rekonstruktion der öffentlichen Ereignisse, die den Fall ausmachen, stützt sich auf Informationen aus

- einigen der öffentlichen Veranstaltungen des ExKa e.V.⁶,
- Internetauftritten und Readern des Vereins,
- Interviews der Autorin mit einigen der Protagonisten⁷,
- Berichterstattungen der lokalen und überregionalen Presse,
- der öffentlichen Diskussion im Schauspielhaus zur Zukunft des ExKa e.V. an der Reitbahnstraße, organisiert und konzipiert von der Regionalzeitung „Freie Presse“ in Chemnitz am 03.06.2010,
- der Sozialraumraumanalyse des Reitbahnviertels, in dem das Kinderkaufhaus liegt, einem Lehrforschungsprojekt 2010 des Institutes für Soziologie der TU Chemnitz.

Der Fall ist geeignet, die „subjektive Seite der Stadt“ zu erhellen. Die Akteure, die den Fall zur Aufführung bringen, beziehen sich auf die Rollen und –vorgaben, die ihnen gemäß der Doppelstrukturen der Stadt geboten sind. Im Kontext der formellen Rahmenbedingungen der Organisation der Stadt füllen sie formale Rollen aus und weiterhin erfinden sie neue Rollen, um weitere Handlungsoptionen zu gewinnen in einem Nachbarschaftsgarten, bei der Organisation von Ausstellungen, bei Bauarbeiten usw.

Um den Fall in einen historischen Kontext zu bringen, kann Chemnitz als eine industriell geprägte Großstadt charakterisiert werden. Ihre wirtschaftliche Basis ist durch einen strukturellen Bruch gekennzeichnet, der mit der politischen Wiedervereinigung Deutschlands und dem Kollaps des sozialistischen Wirtschaftssystems verbunden war. Mit dieser Wirtschafts- und Sozialgeschichte, gekennzeichnet durch einen dynamischen demografischen Wandel mit resultierenden Prozessen der Schrumpfung, wird Chemnitz als ‚a paradigmatic city‘ (Feuerbach 2009) beschrieben. Zunehmend gelingt die Restrukturierung der Wirtschaft auf einem aktuellen technologischen Niveau vor allem in den kleinen und mittelgroßen Unternehmen der Stadt und ihres Umlandes. Das Pro-Kopf-Einkommen der Stadt ist relativ hoch im Vergleich der drei sächsischen Großstädte miteinander, und setzt sich aus Erwerbs- wie auch Transfereinkommen aus Rentenansprüchen zusammen. Mit mehr als 300.000

⁶ Der Verein Experimentelles Karree Reitbahnstraße e.V. (abgekürzt ExKa e.V.) repräsentiert die Initiativen, die zum Projekt beitragen bzw. beitragen, in ihrer formellen Gestalt.

⁷ Mit Dominik Intelmann und Markus Börner fanden Interviews im Sommer 2010 statt.

Einwohnern erreichte die Stadt ihre maximale Einwohnerzahl in den frühen 1930er-Jahren. Von da an sinkt die Einwohnerzahl wieder und liegt heute bei circa 240.000 Einwohnern. Neben der natürlichen Bevölkerungsentwicklung trug und trägt zu dieser Entwicklung die Abwanderung vor allem der jungen Städterinnen bei. Das Durchschnittsalter ist hoch und steigt weiter, sodass Eurostat Chemnitz an die Spitze der alternden Städte Europas stellt (Reißmüller/Schucknecht/Fischer 2011: 73 ff.). Der urbane Raum verliert in der Tendenz an Funktionen, die Dichte der Nutzungen geht zurück und Brachflächen dünnen die räumlichen Zusammenhänge aus. Eine Performance am Bernsbachplatz von Pfelder (Berlin) ‚antwortet‘ auf die Entwicklungen mit der Aufforderung „Nimm Platz“. Der Schriftzug wurde aus Sitzbänken geformt, im städtischen Freiraum installiert und so an ein Publikum gesendet, das sesshaft werden möge. Am besten ist er für Überflieger von oben zu lesen, der Abstand trägt zum Verständnis bei.

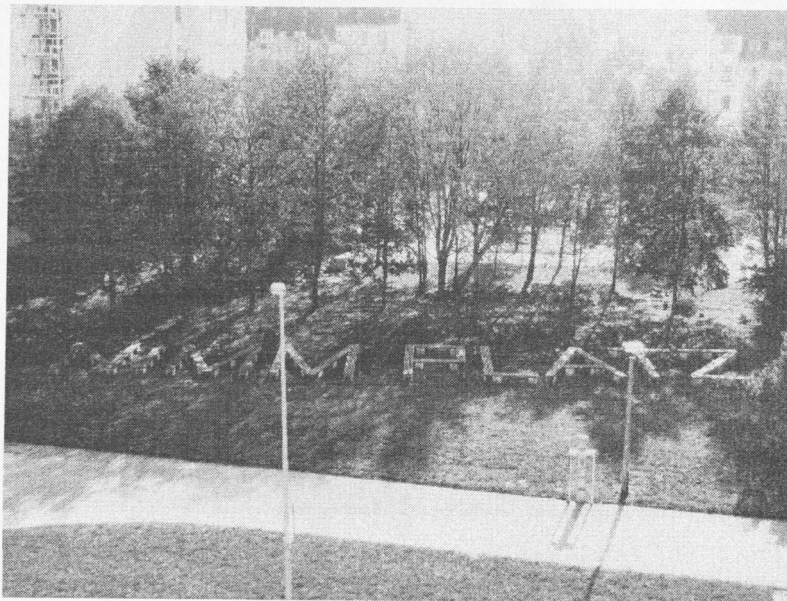


Abbildung 1 Performance „Nimm Platz“ von Pfelder, Bernsbachplatz Chemnitz, 2010 (Foto: Franziska Engelmann, 10/2011).

In diesem Umfeld positionieren sich zwischen 2007 und 2010 die Protagonisten im Falle des ExKa Reitbahnstraße 84 e.V. mit ihrem Slogan: „Wir kommen, um zu bleiben“. Sie formulieren ihren Wunsch und ihren Anspruch auf

Mitgliedschaft in der lokalen Gesellschaft. Der Eintrag ins Einwohnermelderegister ist eine formale Angelegenheit, die Integration in die Gemeinde eine andere. Es geht ihnen um ein Kultur- und Wohnprojekt für alternative Lebensentwürfe. Die Projektarbeiter selbst betonen die Zusammenhänge des Projektes mit den urbanen Bewegungen in Europa, pflegen eigene Kontakte zu anderen Projekten, empfangen Besucher und erweitern auf diese Weise die Außenbeziehungen der Stadt Chemnitz. Leipzig Connewitz oder das Gängeviertel in Hamburg sind Referenzpunkte für das Projekt. Es geht mit den Projektzielen gleichermaßen um Ökobilanzen und Recycling, um Kunst und Literatur wie um nichthierarchische Organisationsstrukturen, um Gleichstellungen im doing gender und Leben mit Kindern. Die Aktiven suchen Nachbarschaftskontakte in einem gemeinsamen Gartenprojekt und beginnen mit der Sanierung des ‚Kinderkaufhauses‘⁸ an der Reitbahnstraße.



Abbildung 2: Kinderkaufhaus, Reitbahnstraße Chemnitz, 2010
(Foto: <http://coloradio.org/site/wp-content/uploads/2010/10/Reitbahnstrasse84.jpg>).

In einer sozialwissenschaftlichen Perspektive lassen sich die Protagonisten des Projektes mit Claus Leggewie als Repräsentantinnen der „Generation der 89er“

⁸ Der Bau an der Reitbahnstraße 84, Ecke Bernsbachplatz stammt aus der Wiederaufbauphase der Stadt in den 1950er-Jahren und war als Kinderkaufhaus – als Warenhaus für Kleidung, Sportartikel, Spielwaren für Kinder – konzipiert.

verstehen. Sie rekrutieren sich aus Studierenden, aus jungen Erwerbstätigen wie auch Arbeitslosen. Sie sind geboren in den frühen 1980ern und haben die „Wende“ als Kinder erlebt. Sie konnten aufmerksame Beobachter der Ereignisse sein, ohne bereits Verantwortung übernehmen zu müssen. So erlebten sie den Zusammenbruch vor allem als eine Eröffnung von Möglichkeiten und Perspektiven. Die Erfahrung, Autoritäten ‚implodieren‘ und verschwinden zu sehen, erklärt möglicherweise ihre Distanz gegenüber paternalistischen Vereinnahmungen und autoritären Gesten. Ihre Kritik am neoliberalen Kapitalismus führt sie praktisch zu einem eigenen Projekt. Der ExKa e.V. ging aus einer Hausbesetzung im Juni 2007 hervor, bei der ein lange leerstehendes Haus ‚bewohnt‘ und ‚bespielt‘ wurde. Die Eigentumsrechte für dieses Haus waren verworren und ließen schnelle Klärungen nicht erwarten, sodass die Besetzung kaum in ein Nutzungsrecht zu übersetzen gewesen wäre. Gestützt auf eine kommunalpolitisch sanktionierte Entscheidung bot die GGG als kommunale Wohnungsgesellschaft eine temporäre Nutzung des Kinderkaufhauses an, das ‚um die Ecke‘ im Sanierungsgebiet Reitbahnstraße liegt. Das Gebäude bietet eine hohe Eignung für ein Kultur- und Wohnprojekt und hat zudem eine ideale Lage zwischen dem Stadtzentrum und dem Campus Süd der Universität im Stadtteil Bernsdorf. Eine weitsichtige politische Entscheidung versprach einen guten Verlauf für eine urbane Restrukturierung.

Das Projekt erhielt viel Aufmerksamkeit seitens unterschiedlicher Publika von der nächsten Nachbarschaft über die städtische und regionale Öffentlichkeit bis zur überregionalen Öffentlichkeit großer Tageszeitungen. Mit der Zeit wurde das Kinderkaufhaus zum Stein des Anstoßes. Es polarisierte die Kommentatoren in ablehnende Kritiker oder Befürworterinnen. Während die Zusprüche und Unterstützungen mehrheitlich von den ferneren Beobachterinnen bzw. Sympathisanten stammten, wurden die Ablehnungen eher aus der Nahumgebung des Projektes gesendet. Dabei sind die Maßstäbe der Bewertungen sehr verschieden. . . Im Nahbereich erwies sich seine Wirkung als starke Intervention in die Alltagspraxis und die Vorstellungen über das Zusammenleben in der Stadt. Die Irritationen und Abstoßungsreaktionen waren heftig. Sie gingen bis zu gewaltsamen Übergriffen, bei denen die großen Fensterscheiben des Kaufhauses so oft zu Bruch gingen, dass die Glasversicherung nicht mehr zahlte. Die Übergriffe verweisen auf Menschen mit einer ‚rechten Gesinnung‘.⁹ Die Verbretterung der Erdgeschosszone war ein

⁹ Bspw. sei das Fußballspiel des Chemnitzer FC gegen den Fußballclub von FC St. Pauli am 14.08.2010 erwähnt. Aus diesem Anlass wurden Gäste aus Hamburg empfangen. Die Party im Kinderkaufhaus endete mit einer Schlägerei zwischen den Freunden des FC aus Hamburg und Angreifern, deren Outfit Symbole rechter Gesinnung zeigte, deren Sprüche auf diese Gesinnung verwiesen. Die Polizei ermittelte und ein Gerichtsverfahren fand statt.

Zeichen für die vorenthaltene Akzeptanz eines solchen Projektes an einem prominenten Platz im Stadtraum.

Die Aushandlungen der Chancen des urbanen Projektes wurden in verschiedenen Medien ausgetragen. Deren Formate sind z.B. Berichterstattungen in der lokalen Presse zum Projektverlauf, Interviews mit Protagonisten, Leserbriefe, öffentliche Veranstaltungen und Informationsblätter des Projektes, eine Postwurfsendung vom Mai 2010 der Fraktion der DSU im Stadtrat, informelle und nichtöffentliche Gespräche der Beteiligten als Eigentümer, als politische Mandatsträger wie endlich die öffentliche Diskussion im Schauspielhaus, über die noch berichtet wird. Der Diskurs, der in den alltäglichen Stadtgesprächen seine informelle Grundlage hatte, mündete in die öffentliche Diskussion um eine Entscheidung über die Zukunft des ExKa e.V. im Kinderkaufhaus am Bernsbachplatz ein. Sie war im Juni 2010 ein bedeutsames Ereignis der Verhandlung in der lokalen Gesellschaft, wurde von der „Freien Presse“ organisiert und von zwei ihrer Redakteure moderiert. Auf dem Podium saßen die Bürgermeisterin, die Geschäftsführerin der kommunalen Wohnungsgesellschaft und zwei Aktive des ExKa e.V. Die Geschichte des Projektes wurde aus verschiedenen Perspektiven rekapituliert und bot den Beteiligten eine wirkungsvolle Möglichkeit, die Wertschätzung der Initiativen der „jungen Leute“ wie auch die Kritik an ihrem Nonkonformismus zu formulieren. Die widersprechenden Positionen standen unvermittelt zueinander. Das Publikum im Saal verstärkte mit seinen Beiträgen diese Konstellation von Pro und Kontra weiter. Der Eigentümer der angrenzenden Grundstücke machte seine Interessen als Immobilienentwickler deutlich. Er sah seine Sanierungs- und Verkaufsabsichten durch diese Nachbarn gestört. Die Sprecher des ExKa e.V. betonten neben ihrem eigenen auch den Gewinn für die Stadtgesellschaft, der sich mit dem Erfolg des ExKa e.V. verbände. Sie verbanden ihn mit ihrer Entscheidung, in der Stadt zu leben und ihre Kraft beizutragen. Am Ende der Diskussion wurde die Entscheidung öffentlich gemacht, den Vertrag über die Zwischennutzung des Kinderkaufhauses seitens der kommunalen Wohnungsgesellschaft nicht zu verlängern. Diese Entscheidung stand am Ende einer Vermittlung von unterschiedlichen Interessen in der Organisation Stadt, deren Ergebnisse erwogen werden sollen. Die Investitionen in das Projekt wie in die bereits begonnene Sanierung des Hauses waren damit entwertet oder aber wurden von den Nachfolgern übernommen.¹⁰ Die Mitglieder des Vereins mussten ihre Verdrängung hinnehmen. Energien, Ideen und Lebenszeit, als

¹⁰ Auch das nachfolgende Projekt ist ein Wohnprojekt für studentisches Wohnen in der Organisation der Eigentümerin GGG. Räume zur „kreativen Nutzung“ und zum Selbstausbau werden angeboten. Aus der Fahrradwerkstatt des ExKa e.V. ist ein kommerzieller Fahrradladen mit Werkstatt geworden.

„Baumaterial“ einer „creative city“ unverzichtbar, waren verschlissen. Ersatzweise wurde den Aktiven ein Mietvertrag für ein anderes Haus angeboten, an einem anderen Ort, der dezentraler gelegen ist. Die Initiatorinnen – wenn auch nicht alle – werden noch einmal beginnen und sich neuerlich positionieren in der lokalen Gesellschaft. Sie werden gelernt haben aus den Konfrontationen, um die Integrationsbereitschaft und -fähigkeit der lokalen Gesellschaft genauer einzuschätzen. Was möglich ist „unter Brüdern“, welche Freiheiten sich die Städter gegenseitig einräumen, ist von Fall zu Fall herauszufinden. Das Projekt ExKa Reitbahnstraße 84 e.V. war ein Test für den Fall Chemnitz. Akute Kooperationsprobleme entstanden mit dem Auftauchen eines Akteurs in der lokalen Arena, dessen Ansprüche auf Partizipation und Berücksichtigung heftige Widersprüche provozierten.



Abbildung 3: Kinderkaufhaus, Reitbahnstraße Chemnitz, 2011
(Foto: Franziska Engelmann, 10/2011).

Die Suche nach informellen Lösungen der Probleme, die sowohl vom ExKa e.V. wie von verschiedenen moderierenden Akteuren der Stadtgesellschaft betrieben wurde, blieb nach vielen Zwischenschritten letztlich ohne nachhaltiges Ergebnis. Stattdessen wurden die formalisierten Strukturen und Handlungen, die das Recht

(Vertragsrecht, Baugesetzbuch usw.) vorsieht, für die Problemlösung herangezogen. Mit Blick auf ein Gemeinwohl ist das ein suboptimales Ergebnis, denn es ist verbunden mit der Zurückweisung und Schwächung eines innovativen Akteurs in der lokalen Gesellschaft. Informelle Lösungen, die möglicherweise mehr Verteilungsgerechtigkeit bei der Nutzung öffentlicher Güter¹¹ erlangen könnten, waren im analysierten Falle nicht durchzusetzen. Das Beispiel zeigt, dass Verdrängung nicht allein ein vorhersehbarer Effekt angespannter Immobilienmärkte ist, auf denen ökonomisch schwächere Teilnehmer vor stärkeren weichen, weil die zahlende Nachfrage das Angebot übersteigt. In diesem Fall ist die Verdrängung ein Effekt symbolischer Politik, der als Platzverweis zu verstehen ist¹². Brachflächen und Leerstände in der Stadt bedeuten nicht für jeden, ‚Platz nehmen‘ zu können.

Die Ausquartierung der ExKa-Akteure in einen entlegeneren Stadtteil ist ein Ausdruck für den Grad ihrer Anerkennung als Mitglieder der lokalen Gesellschaft. Während die politische Kommune ihre Einwohner über einen Verwaltungsakt registriert, beruht die Zugehörigkeit zur zivilgesellschaftlichen Gemeinde auf Anerkennung. Das Kinderkaufhaus als Standort hatte den ExKa-Akteuren einen „Lokalisierungs-Profit“ (Bourdieu 2002: 163) in dem Sinne eingebracht, dass sie damit mittendrin waren, ihre Zugehörigkeit präsentieren und weiterhin mit Akzeptanz für ihre Ansprüche rechnen konnten. Der Platzverweis hat ihnen diesen Profit wieder abgenommen. Sie befinden sich, so mein Verständnis, in einer Art Anwartschaft auf ihre Vollmitgliedschaft. Die Projektziele haben die Abwehr der lokalen Gesellschaft provoziert – die Anpassung der Ziele an deren Erwartungen scheint eine Voraussetzung für Anerkennung und Mitgliedschaft. Obwohl Chemnitz eine alternde Stadt ist, die auf der Verlautbarungsebene um junge Mitbürgerinnen wirbt, bleibt die Reglementierung ihrer Lebenskonzepte stark. Es ist ein paternalistisches Reglement, das die Generationenbeziehungen durchdringt. Die Ernüchterung der ExKa-Initiatoren schmälert ihre Loyalität gegenüber der Gemeinde und stellt die Entscheidung für Chemnitz als Lebensmittelpunkt auf den Prüfstand. Auf die Wanderungsbewegungen der Zu- und Wegziehenden wirken nicht nur die sogenannten harten Standortfaktoren. Gerade für solche Mitbewohnerinnen, die nicht durch immobiles Eigentum an Haus und Grund gebunden sind, eröffnen sich Optionen, eine Stadt zu wählen, in der die zivilgesellschaftliche Gemeinde

¹¹ Als öffentliche Güter werden in diesem Zusammenhang der Stadtraum, die Lagegunst, die potenzielle Unterstützung durch die Entscheidungen der kommunalen Akteure wie Stadtrat, kommunale Wohnungsgesellschaft, Nachbarschaften, Sympathisant_innen etc. verstanden.

¹² Das Argument wird erhärtet dadurch, dass die besagten Immobilien in der direkten Nachbarschaft des Kinderkaufhauses bis heute – anderthalb Jahre später – unsaniert stehen.

die Ziele und Hoffnungen des eigenen Lebensentwurfes integrieren und bestärken kann. Insofern wählen die Mobilien eine Stadt, die zu ihnen passt, weil in demokratischen Gesellschaften den Leuten Freizügigkeit gewährt ist. Mit Allmendinger und Hinz (2002: 10) können Städte als Organisationen zweiter Ordnung angesehen werden, in denen die Interessen der Mitglieder nicht zwingend gleichgerichtet sind und dennoch innerhalb der Organisation realisiert werden. Fluktuationen von Mitgliedern werden in Gang gesetzt, wenn die Organisation keine Lösung für Konflikte aus widerstrebenden Interessen finden kann. Die hier beobachtete Lösung beruhigte die Lage vor Ort, indem sie einen Störfaktor verschob und damit den globalen Spannungsverhältnissen möglichst auswich. Eine weltoffene Stadt wird sich *mit* diesen Spannungen weiter entwickeln können.

Die Ziele des Projektes ExKa e.V. wurden aus den Reflexionen globaler Entwicklungen heraus formuliert. Umbrüche und Auflösungserscheinungen kennzeichnen die Erfahrungen der Projektteilnehmer im Übergang der westlichen Industriestaaten in eine Gegenwart und Zukunft der Weltgesellschaft. In diesem Kontext suchen sie sich zu orientieren und zu positionieren. Während Appadurai und Albrow das Zusammenleben von Städterinnen besprechen, die sich gegenseitig als ethnisch Andere thematisieren, zeigt der hier vorgestellte Fall, dass sich auch verschiedene Lebenskonzepte als fremde gegenüber stehen können. Die Fremdheit markiert sich in den Konflikten. So wurde das Projekt in den öffentlichen Diskussionen oft als Störung der Ruhe und Ordnung in der Stadt besprochen. Die Irritationen, die es an sich wie auch willentlich initiierte, wurden weniger als Anregung, als Vorschläge, als Möglichkeiten, denn als Last und Belästigung aufgefasst. Die Bearbeitung von Konflikten um widerstrebende Interessen fand vornehmlich im Rahmen des formalen Rechts statt, wofür die Verengung der sozialen Welt auf die Horizonte des geltenden Rechts in Kauf zu nehmen war. Darüber hinausgehende Möglichkeiten der Integration von ‚fremden‘ Lebensentwürfen wurden erwogen und letztlich nicht verfolgt. Solche Abwägungsprozesse ließen sich vertiefend und beispielhaft nachzeichnen für die Thematisierungen des deutschen Nationalstaates in den Performances des ExKa's. Die Kritiker reagierten auf Anzeichen, die sie als Illoyalität gegenüber dem Staat auffassten. Solche Hinweise wurden in Graffiti (auch im Umfeld des Kinderkaufhauses), in Plakaten oder Symbolen an der Fassade des Hauses gefunden. Auch die ästhetische Erscheinung des ExKa-Projektes führte zu seiner Ablehnung. Das Provisorische, Performative und Temporäre der Gestaltungen brachte ihm Abwertungen ein, indem sie mit Unordnung, Schmutz und Verantwortungslosigkeit verbunden wurden. Mit der Thematisierung einer nachhaltigen Lebensweise, die zugleich ökologische, ökonomische und soziale Ziele verfolgen will, konnte das Projekt von seinen

Kritikern nicht in Zusammenhang gebracht werden, gleichwohl dies in einer sozialwissenschaftlichen Perspektive konstatiert wird (vgl. Leggewie 1995) und für Planer und Architektinnen bereits Thema ihrer professionellen Arbeit in den Städten ist¹³.

5 Fazit

Die analytische Perspektive auf die Stadt als eine Organisation ermöglicht es, die subjektive Seite der Stadt als eine spezielle Praxis zu erfassen. Insofern ist dieser methodologische Ansatz ertragreich. Die Personage der Stadt ist über die funktional definierten Rollen zu ermitteln, die die Organisation ausbildete. Die wichtigste darunter ist die von Städtern im Besitze ihrer Zugehörigkeit. Sie verweist auf die Bedeutung der zivilen Bürgergemeinde neben der ihrer funktionalen Eliten. Als städtische Eliten stehen neben den funktionalen die informellen Eliten der Stadtgesellschaft, die sich über Charisma und Meinungsführerschaft markieren. Stadtleben ist eine urbane soziale Praxis von unten. Der Fall kann zeigen, wie stark die Bindungen der Eliten an die Positionen und Entscheidungen der lokalen Gesellschaft insgesamt sind. Das Wohl der Stadt kann top down nur im Zusammenspiel mit dem Alltag der Städter reguliert werden. Klientelpolitik mag das Zusammenspiel jeweils punktuell schmieren, während die Investitionen in die Güter des Gemeinwohls an nachhaltigen Entscheidungen orientiert sind. Die informellen Praktiken sind im Zusammenspiel mit den formellen von ausschlaggebender Bedeutung für den Charakter, die Karriere und den Typus der Organisation Stadt. Sie machen den Unterschied und formieren originale soziale Landschaften.

6 Literatur

- Albrow, Martin (1998): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 288-314.
- Allmendinger, Jutta/Hinz, Thomas (2002) (Hrsg.): Organisationssoziologie. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Appadurai, Arjun (1998): Globale ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 11-40.
- Bourdieu, Pierre (2002): Ortseffekte. In: Bourdieu, Pierre et al. (Hrsg.): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK. 159-167.

¹³ Reduce/ Reuse/ Recycle – ist der deutsche Beitrag zur 13. Internationalen Architekturausstellung La Biennale di Venezia 2012 getitelt

- Braudel, Fernand (1985): *Der Alltag. Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts*. München: Büchergilde Gutenberg.
- Bruhns, Hinnerk/Nippel, Wilfried (2000): *Max Weber und die Stadt im Kulturvergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Feuerbach, Frank (2009): *A Paradigmatic City. Demographic Change and Shrinking Processes in Chemnitz*. In: Keitel, Evelyne (Hrsg.): *Industrialization. Industrial Heritage. De-Industrialization. Literary and Visual Representations of Pittsburgh and Chemnitz*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag. 153-170.
- Gisevius, Wolfgang (1999): *Leitfaden durch die Kommunalpolitik*. Bonn: Dietz.
- Leggewie, Claus (1995): *Die 89er. Portrait einer Generation*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Münkler, Herfried/Blum, Harald (2002) (Hrsg.): *Gemeinwohl und Gemeinsinn. Zwischen Normativität und Faktizität*. Berlin: Akademie Verlag.
- Oexle, Otto Gerhard (1994): *Kulturwissenschaftliche Reflexionen über soziale Gruppen in der mittelalterlichen Gesellschaft. Tönnies, Simmel, Durkheim und Max Weber*. In: Meier, Christian (Hrsg.): *Die okzidentale Stadt nach Max Weber. Zum Problem der Zugehörigkeit in Antike und Mittelalter*. München: Oldenbourg Verlag. 115-159.
- Reißmüller, Ronny/Schucknecht, Katja/Fischer, Salomé (2011): *Innenstadtentwicklung in der Shrinking City Chemnitz. Von der Herausforderung, Leere mit Leben zu füllen*. In: Reißmüller, Ronny/Schucknecht, Katja (Hrsg.): *Stadtgesellschaften im Wandel. Zum 60. Geburtstag von Christine Weiske*. Chemnitz: Universitätsverlag. 67-110.
- Simmel, Georg (1903): *Die Großstädte und das Geistesleben*. In: Büchner, Karl (Hrsg.): *Die Großstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung*. Dresden: V. Zahn & Jaensch. 184-206.
- Vobruba, Georg (2009): *Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Wollmann, Hellmut (2004): *Die Doppelstruktur der Stadt. Politische Kommune und zivilgesellschaftliche Bürgergemeinde*. In: *Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik*. Heft 1. 20-29.